

Islam in Deutschland

Identität durch Abgrenzung?

Anmerkungen zur Lage des christlich-muslimischen Dialogs

Nach Jahren des Wohlwollens und der interreligiösen Offenheit ist das Klima im theologischen Gespräch zwischen Muslimen und Christen rauer geworden. Auf dem letzten evangelischen Kirchentag wurden führende Repräsentanten des Islam in Deutschland ausgebuht.¹ Die evangelische Kirchenleitung sucht offenkundig durch stärkere Abgrenzung zum Islam in der Gunst der Öffentlichkeit zu punkten und sich der eigenen Identität zu vergewissern.² Und der Papst drückt in seiner Regensburger Rede ein grundlegendes Misstrauen gegenüber der Vernünftigkeit des Islam aus.³ Der Abgrenzungsdiskurs ist mittlerweile so omnipräsent, dass selbst Wegbereiter des muslimisch-christlichen Dialoges sich bemüßigt sehen, Artikel zum Thema „Warum ich kein Moslem bin“ zu schreiben.⁴

Gleichzeitig wird nicht nur in der medialen Öffentlichkeit, sondern auch kirchenintern darüber philosophiert, dass der Islam demokratieunfähig und pluralitätsinkompatibel ist.⁵ Besonders perfide wird die Argumentation dadurch, dass sie sich immer wieder direkt auf das islamische Gottesbild bezieht. Der Gott der Muslime sei ein anderer Gott als der christliche Gott, was unter der Christen und Muslimen gemeinsamen Annahme, dass es nur einen Gott gibt, nur heißen kann, dass Muslime einen Götzen verehren. Der muslimische Gott dulde keine Andersheit und werde in seiner Absolutheit und Einsheit so sehr vom Menschen weggerückt, dass dem Menschen keine Autonomie und Freiheit zugestanden werden könne. Das Säkulare könne im Islam kein Eigenrecht haben, weil Gott keine Differenz akzeptiere und den

¹ Vgl. Thomas Geisen, Heftiger Streit zwischen Religionen. In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 07.06.2007.

² Vgl. die EKD-Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“.

³ Vgl. zur Diskussion um die Regensburger Rede Christoph Dohmen (Hg.), Die Regensburger Vorlesung Papst Benedikts XVI. im Dialog der Wissenschaften“, Regensburg: Pustet, 2007.

⁴ Vgl. Hans Zirker, Warum ich nicht Muslim bin. Über Identität, Differenz und Respekt. In: StZ 132 (2007) 741-753, der das Thema freilich gewohnt dialogorientiert, behutsam und respektvoll gegenüber dem Islam aufnimmt.

⁵ Vgl. als besonders krasses Beispiel Jürgen Liminski, Kopftuch und Wahrheit. In: Die Tagespost. Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur vom 27.09.2003: „Europa ist christlich, nicht nur in seinem Wurzelwerk, sondern auch heute noch im alltäglichen Leben, in den Früchten des Baumes Demokratie. Der Islam dagegen ist demokratieunfähig. Frauen werden missachtet und gedemütigt. ...“ In: Kölner Stadt-Anzeiger vom 07.06.07.

Menschen keinen Eigenraum lasse. Der Islam fordere die totale Unterwerfung unter Gottes Willen und könne geschöpfliche Autonomie nicht denken. Letzter Grund dieses Defizits sei sein monolithisches Gottesbild, das anders als das trinitarisch-christliche der Andersheit keinen Raum in Gott gebe und deshalb danach strebe, Differenz zu negieren oder abzuschaffen.

Durch dieses Zerrbild wird muslimischer Fundamentalismus nicht mehr als Fehlinterpretation des Islam wahrgenommen, sondern als Extremform orthodoxen muslimischen Glaubens. Der muslimische Bombenleger erscheint so als extremistischer Vollstrecker der schweigenden muslimischen Mehrheit, die sich weder mit dem westlichen Denken noch mit den westlichen Werten aussöhnen könne – eine Interpretation, die der Selbstwahrnehmung dieser Terroristen entsprechen dürfte, aber im christlichen Diskurs viel zu oft unreflektiert übernommen wird. Die ja tatsächlich in der muslimischen Welt auf breiter Front zu beobachtende Skepsis gegenüber dem Westen wird dann nicht mehr politisch erklärt, indem man Fehlformen westlicher Politik und die Interessenlage der Eliten in muslimisch geprägten Ländern identifiziert. An die Stelle politischer Analyse tritt ein pseudo-theologisches Gerede, das die Defizite

muslimischen Glaubens aufzählt. Und die Angst vor dem angeblich rückständig-fundamentalistischen Islam geht um.

Dadurch ist ein neuer Typ von Theologen geboren: Der theologische Entwicklungshelfer, der dem angeblich noch im Mittelalter verharrenden Islam helfen soll, endlich in der Moderne anzukommen. Der Islam habe keine Aufklärung durchgemacht und brauche deswegen unsere Hilfe, um endlich aus dem Mittelalter herauszufinden. Der theologische Entwicklungshelfer erklärt dann „dem Islam“, was zu tun ist, um endlich in der Moderne anzukommen: Trennung von Religion und Staat sowie Einführung der Differenz in den Gottesgedanken (am besten durch die Trinitätslehre) – so lautet das Credo. Der gute Muslim ist also der, der so ist wie ich: sein Entwicklungshelfer. Der beste Muslim ist eigentlich der Christ⁶ – und so ist auch der beste Kenner des Islam ein Christ – ein Denkmuster, das nicht nur bei Karl May zu bestaunen ist, sondern auch heute durch die Islamwissenschaftler wieder zu beobachten ist, die die Muslime getreu der Schleiermacherschen Hermeneutik besser verstehen als diese sich selbst.

Der theologische Entwicklungshelfer weiß, wo die Reise hingehen muss. Und er zeigt dieses Wissen vornehmlich in den Medien des Westens.

⁶ Auffällig ist hier die Parallele zur bereits bei Paulus grundgelegten Tendenz, dass der Jude nur gut ist als Christ (vgl. Jean François Lyotard, Von einem Bindestrich. In: Ders. / Eberhard Gruber, Ein Bindestrich – Zwischen ‚Jüdischem‘ und ‚Christlichem‘, Düsseldorf-Bonn 1995, 27-51, hier: 44). Überhaupt ist es erstaunlich, wie viele klassische Topoi des Antijudaismus in der gegenwärtigen Islamkritik wiederkehren.

Dabei inszeniert er seine eigene Aufgeklärtheit. Die teilweise endlich in der Moderne angekommenen Kirchen können sich durch Abgrenzung so endlich in das rechte Licht rücken. Scheinbar liberale Theologen können vor dem Schattenbild des Islam ihre Zeitgemäßheit auch in einer in so vielen Punkten immer noch auf unproduktive Weise unzeitgemäßen Kirche zelebrieren.

Woher kommt dieses immer stärker werdende Bedürfnis, die eigene Identität durch Abgrenzung zum Islam sicherzustellen? Was ist die Wurzel dieser so weit verbreiteten Angst vor dem Islam? Woher kommt diese Arroganz, der zweitgrößten Religionsgemeinschaft der Welt Entwicklungshilfe leisten zu wollen? Ich will in diesem kleinen Beitrag ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Gründe für die gegenwärtige Islamophobie benennen. Leitend ist bei meinen Beobachtungen die These, dass die Abgrenzung und Missachtung des Islam nicht aus seiner Schwäche, eben seiner angeblichen Minderwertigkeit, resultiert, sondern gerade aus der vermeintlichen Stärke des Islam herrührt. Im Anschluss an die jeweilige Darstellung des christlichen Abgrenzungsbemühens will ich jeweils kurz andeuten, wie der christlich-islamische Dialog an dem jeweiligen Punkt dazu beitragen könnte, Identität ohne Abwertung des Anderen zu ermöglichen.

Konkurrenz durch Ähnlichkeit

Hauptgrund der scharfen Abgrenzung vieler Christen gegen den Islam dürfte seine große Ähnlichkeit und Verwandtschaft zum Christentum sein. Östliche Religionen wie Buddhismus und Hinduismus scheinen dem Christentum als komplementäre Wahrheiten Wichtiges zu sagen zu haben. Sie sind so anders, dass sie nicht in einem kontradiktorischen Gegensatz zu christlichen Grundeinstellungen zu stehen scheinen. Von ihrer meditativen Weisheit scheint man viel lernen zu können; ihre Wahrheitsansprüche erscheinen als faszinierende Herausforderung, tun aber meistens nicht weh, weil sie ganz anders strukturiert sind als die des Christentums. Eine Reihe von Theologen bezeugen durch ihren Glauben, dass sich die tiefen Weisheiten östlicher Religion mit den Wahrheitsansprüchen christlicher Religion verbinden lassen, und von philosophischer Seite kann man versuchen, die Gegensätzlichkeit dieser Religionstypen noch einmal subjektphilosophisch zu durchschauen.⁷

Dagegen sind die Einsprüche des Islam gegenüber dem Christentum viel direkter und damit elementarer. Hier scheint man sich entscheiden zu müssen. Die Wahrheitsansprüche werden auf ähnliche Weise und von einem ähnlich strukturierten Offenbarungsanspruch vertreten. Auch die

⁷ Vgl. Klaus Müller, Der Monotheismus im philosophischen Diskurs der Gegenwart. In: Thomas Söding (Hg.), Ist der Glaube Feind der Freiheit? Die neue Debatte um den Monotheismus, Freiburg 2003, 176-213, hier: 198ff.

Wahrnehmung des missionarischen Erfolgs als bedrohlich scheint mir damit zu tun zu haben, dass sich dem Islam und dem Christentum nicht so deutlich unterschiedliche „Claims“ zuweisen lassen wie den östlichen und den westlichen Religionen. Nicht nur dass beide Religionen geopolitisch faktisch nicht nur in Afrika in einer direkten Konkurrenzsituation stehen, führt also zu dem gegenwärtigen Abgrenzungsdiskurs, sondern auch die Tatsache, dass ihre Offenbarungsansprüche und Missionierungsstrategien so ähnlich strukturiert sind.

Helfen kann an dieser Stelle m.E. die Wahrnehmung der Andersartigkeit des Islam. Wenn man die eher ästhetisch strukturierte Gegebenheitsweise der Offenbarung im Islam wahrnimmt, wird klar, dass der Schein der Oberflächengrammatik trügt und Christentum und Islam doch verschiedener sind als man zunächst denken will. Doch gerade die Wahrnehmung dieser Verschiedenheit kann Grund wechselseitiger Anerkennung sein, wenn klar wird, dass Identität angesichts dieser Verschiedenheit auch ohne Abwertung des Anderen möglich ist.⁸

Angriff auf Schwachstellen in der eigenen Reflexion

Der Islam ist aber auch deswegen eine so große Herausforderung für das

Christentum und die gegenwärtige christliche Theologie, weil er äußerst bewusst und klar den Finger in die Wunden von Kernstücken christlicher Glaubensreflexion legt: nämlich die Trinitätslehre und den Inkarnationsgedanken. Natürlich würden nur wenige christliche Theologen zugeben, dass diese beiden Lehrstücke wunde Stellen theologischer Reflexion darstellen. Namentlich die Trinitätstheologie gilt seit Hegel als Prunkstück christlich-theologischer Reflexion und wird ja auch im interreligiösen Dialog zunehmend auf der christlichen Habenseite verbucht. Trotzdem toben in der Trinitätstheologie wie schon in der Vergangenheit unvermindert innerchristliche Streitigkeiten.⁹ Und auch bei den Versuchen einer Reformulierung der Zwei-Naturen-Lehre sind sich die christlichen Theologen alles andere als einig.

Die Uneinigkeit christlich-theologischer Reflexionsbemühungen scheint mir dabei kein Argument gegen die Wahrheit der dabei umstrittenen Glaubenselemente zu sein. Aber gerade solchen Theologen oder auch kirchlichen Würdenträgern, die diese Streitereien wegen ihres hohen Abstraktionsgrades nur unzureichend verstehen, kann eine Religion schon Angst machen, die klipp und klar sagt, was manche Christen vielleicht

⁸ Vgl. Klaus von Stosch, Der muslimische Offenbarungsanspruch als Herausforderung komparativer Theologie. Christlich-theologische Untersuchungen zur innerislamischen Debatte um Ungeschaffenheit und Präexistenz des Korans. In: ZKTh 129 (2007) 53-74.

⁹ Vgl. Klaus von Stosch, Drei Religionen – ein Gott? Untersuchungen im Umfeld der neueren Debatte um Monotheismus und Trinitätstheologie. In: Joachim Negel (Hg.), Figuren der Offenbarung, Münster 2007 (Jerusalem Theologisches Forum).

auch heimlich denken: Gott ist einer, und ein Mensch kann nicht Gott sein. Diese beiden Einwände des Islam gegen das Christentum sind zumindest auf den ersten Blick von einer bestechenden Rationalität und lassen sich auch beim zweiten und dritten Hinsehen nicht als unsinnig entlarven. Da kann es dem verängstigten Christen, der die Trinität und die Hypostatische Union letztlich mysteria stricte dicta sieht, helfen, dem Muslim nachzuweisen, dass er in seiner Position einige Dummheiten eingebaut hat und den Christen völlig missverstanden hat (was ja oft auch stimmt, aber nichts daran ändert, dass der muslimische Einspruch auch gegen eine korrekt formulierte Version christlichen Glaubens intelligibel und plausibel rekonstruierbar ist).

Hier hilft meines Erachtens nur gute Theologie, die das Eigene so stark macht und so plausibel rekonstruiert, dass es auch ohne Abwertung des Anderen überzeugt. Vielleicht ist der gegenwärtige Abgrenzungsdiskurs gegen den Islam ja auch ein Zeichen dafür, dass die gegenwärtige christlich-systematische Theologie in einer Krise steckt, weil sie sich in Denkformen verstrickt hat, die nicht mehr zeitgemäß sind.

*Offenlegung der Verwundbarkeit
christlicher Identität*

Ein letzter Punkt noch: Muslimische Identität ist viel leichter sichtbar als christliche. In der Befolgung der

Scharia wird sie und wird Religion erlebbar – durch ästhetische Inszenierung gewissermaßen. Ein wenig erscheint muslimische Identität damit wie die katholische im Milieukatholizismus des 19. Jahrhunderts. Dies weckt bei den einen eine heimliche Sehnsucht nach einer verloren gegangenen Geborgenheit in einer Kirche als Kontrastgesellschaft. Gerade konservative Katholiken meinen im Islam erleben zu können, dass Kirche auch ohne aggiornamento zu haben ist. Bei anderen löst dieselbe Wahrnehmung ein Herabschauen auf die angebliche muslimische Rückständigkeit aus. Beide Sichtweisen nehmen nicht wahr, dass die muslimische Art der Identitätssicherung in einem anderen Offenbarungsdenken wurzelt (s. Fn. 8) und deshalb auch anders auf die Herausforderungen der Moderne reagieren kann.

Von der Struktur christlicher Offenbarung in dem Menschen Jesus von Nazareth her kann christliche Identität nicht so leicht ästhetisch inszeniert und schon gar nicht durch Abgrenzung sichergestellt werden. Sie muss gerade in der eigenen Verwundbarkeit und Offenheit spürbar und kann nur in einer Haltung der Liebe glaubwürdig erlebbar werden. Liebe setzt den Anderen voraussetzungslos frei und verlangt nicht erst 77 Beweise der Aufgeklärtheit und Friedfertigkeit des Gegenübers, bevor sie in den Dialog mit ihm eintritt. Es wäre schön, wenn diese freisetzende und sich dem Anderen aussetzende Form christlicher Identität (wieder?) den christlich-muslimi-

schen Dialog prägen würde. Dann könnten auch Muslime leichter den Reichtum ihrer Identität zur Geltung bringen, ohne sich selbst erst durch

Abgrenzung ihrer Identität zu verwertungsgewissern.

*Klaus von Stosch
Bonn*

Impressum

© 2008

Herausgeber:

Forum ehemaliger Studierender im
Theologischen Studienjahr Dormition
Abbey Jerusalem e. V.

Postfach 2706 – 48014 Münster

Redaktion:

Anna-Maria Fischer, Julia Lis
(v.i.s.d.P.), René Dausner, Katrin
Großmann, Katharina Heyden, Gregor
Scherzinger, Christiane Schneider,
Sabine Sprinkmeier

Layout:

Albrecht von der Lieth

Titellogo:

Gunnar Floss

Titelbild:

Sabine Sprinkmeier